

Wie man eine gute Geige baut

Martin Schleske zählt zu den besten Geigenbauern der Gegenwart. Was seine Instrumente besonders macht und warum das Ziel seiner Arbeit nicht Perfektion ist.



Von Lina Krauß

Landsberg am Lech – Vorsichtig nimmt er das Holz zwischen die Finger der linken Hand. Mit dem Knöchel der rechten klopft Geigenbaumeister Martin Schleske sanft gegen das Stück Fichte. Der Ton klingt fast glockenartig, mal höher, mal tiefer, je nachdem, wo er ansetzt. Hier unten, im Erdgeschoss seines Ateliers in Landsberg am Lech, beginnt das Leben eines jeden neuen Instruments.

An der hinteren Wand des Hauses liegen zurechtgeschnittene Holzstücke dicht an dicht in einem Regal. „Ein großes Geheimnis für den Bau einer guten Geige ist das Holz selber“, erklärt Schleske. Nur wenige Stücke schaffen es in das Regal. Das Holz kommt aus Norditalien, aus den Karpaten, der Ukraine, Bosnien, Afrika und das ganz besondere aus Neuseeland. Ein bis zweimal im Jahr besucht Schleske seinen Holzhändler. Auch dort nimmt er das Holz in die Hand und bringt es durch feinfühliges Klopfen zum Klingen. Vor einiger Zeit war er dort, 3000 Stücke hat er durchgeschaut und nur sieben mitgenommen. Er hört es nicht nur, ob es ein gutes Holz ist, er sieht es sofort. Dann hat es diesen speckigen Glanz, unter der Faser, sagt er, fast, als ob es nass aussieht.

Sanft streicht Schleske über ein Holzstück, das er aus dem Regal genommen hat. Er erzählt, wie er das Holz für eine Geige für eine bestimmte Musikerin ausgewählt hat. Er habe am Regal gestanden, die Holzstücke in die Hand genommen, betrachtet und dann gespürt, welches das richtige ist.

Martin Schleske wird zu den bedeutendsten Geigenbauern unserer Zeit gezählt, auch im Ausland, die *New York Times* nannte ihn „leading violinmaker from Germany“, also den führenden Geigenbauer aus Deutschland. Sein Ruf rührt nicht nur von seinen handwerklichen Fähigkeiten her, sondern auch von deren Verbindung mit der Forschung. Schleske ist Geigenbaumeister und hat ein abgeschlossenes Physikstudium. Die

akustische Forschung gehört für ihn zum Geigenbau dazu, nur im Zusammenspiel von Kunst und Wissenschaft kann ihm zu Folge ein großes Instrument entstehen.

Theologische und philosophische Gedanken prägen Schleskes Arbeit. Eine Geige zu bauen, beschreibt er als eine Gabe. Jedes Mal aufs Neue müsse er diese Gabe geschenkt bekommen: „Ich kann das nicht erzwingen.“ Dass er ein besonderes Gespür für das Holz hat, hat der 58-Jährige schon auf der Geigenbauschule in Mittenwald gemerkt. Dort hat er in den 80er-Jahren das Handwerk gelernt. Um bessere Geigen zu bauen, entschied er sich, zwischen Gesellen- und Meisterprüfung Physik zu studieren.

Ein Stockwerk höher ist die Werkbank. Mit der Lederkappe auf dem Kopf, die Schürze umgebunden, steht er da und es sei, „als würde ich mit den Händen bedenken“. An der Wand hängen die Werkzeuge, in Regalen liegen ausgeschnittene Geigendecken und -böden. Schleske setzt den Hobel an und schabt sanft, aber bestimmt

An einem Instrument arbeitet Schleske so lange, bis es auf Höchstniveau ist

über das Holz. Die Späne fallen gekräuselt zur Seite. Das ist der Moment, in dem „das Holz sprechen darf“. Nur zwei Zehntel Millimeter können entscheidend sein für einen guten Klang. Immer wieder klopft er, um zu hören, ob die Geige bereit ist für den nächsten Schritt. „Man darf nicht über- und nicht untertreiben.“

An einem Instrument wird bei Schleske so lange gearbeitet, bis es auf Höchstniveau ist. Das kann dauern. „Man wird nur gut, wenn man auch unzufrieden ist“, sagt er. Mehr als 200 Arbeitsstunden sind es etwa pro Instrument, mit rund 200 Arbeitsschritten.

Ungefähr 20 Instrumente verlassen Schleskes Werkstatt pro Jahr. Unter seinen Kunden sind unter anderem Musiker des London Symphony Orchestra, der

Für eine Geige braucht Martin Schleske etwa 200 Arbeitsstunden mit 200 Arbeitsschritten. Dann ist die Geige nicht perfekt, aber vollkommen. Das bedeutet „dem Unperfekten gerecht zu werden“. FOTOS: KRAUSS

Münchener Philharmoniker oder des Seoul Philharmonic Orchestra in Südkorea. Schleske verkauft aber auch an Amateure. Er hat „eine Wolke an Interessenten“, keine Warteliste. Für wen eine Geige ist, das spürt er, sagt er. Im Schnitt müssen sich Musiker ein bis anderthalb Jahre gedulden. Es kann aber auch zwei oder drei Jahre dauern, bis eine Geige entsteht, die zum Musiker passt: „Es muss eine Vertrautheit zwischen ihnen herrschen.“ Weil er sich immer wieder neu auf die Menschen und ihre Bedürfnisse einstellen müsse, sei der Geigenbau ein anstrengender, „hochemotionaler“ Beruf.

Im zweiten Stock seines Ateliers ist Schleske auch Wissenschaftler, dort ist sein Akustiklabor. Mithilfe von akustischen Messungen und Schwingungsanalysen kann er verstehen, was den Holzkörper eines Instruments zum Klingen bringt. Bei seinen Forschungen arbeitet er mit anderen Wissenschaftlern zusammen, auch in diesem Bereich ist Schleske weltweit anerkannt.

Im Akustiklabor riecht es beißend, es ist zugleich der Lackierraum. Neben den Forschungsgeräten hängt eine Geige von der Decke. Sie wird von einer UV-Lampe angeleuchtet. „Zum Trocknen“, erklärt Schleske. Auf einem Tisch stehen Tiegel, Töpfchen, Tuben und Pinsel, beinahe wie in einem Maleratelier. Der Geigenbauer stellt seine Lacke und Pigmente selbst her. Schleske nimmt die trocknende Geige vom Haken und zeigt die Wirkung des

Pigments. Das Licht bricht sich – und es entsteht die Illusion von Farbe. Die Geige wirkt auf der Rückseite fast golden. Schleske ist wichtig, dass das Instrument auch optisch schön ist. „Wenn der Musiker die Geige schön findet, entsteht Ehrfurcht und dann klingt das Instrument automatisch besser.“

Doch schön bedeutet nicht perfekt. Für Schleske kann eine Geige nicht perfekt sein. Das Ziel ist für ihn Vollkommenheit. Und Vollkommenheit bedeutet „dem Unperfekten gerecht zu werden“. Eine gute Geige müsse eine Kraft haben, „die dem Geiger fast Angst macht und dem Instrument Persönlichkeit gibt“. Auf der anderen Seite sollte sie sanft sein, damit die Kraft nicht harsch wird. Der Geigenbaumeister nennt das „Harmonie der Gegensätze“. Außerdem sollte eine gute Geige eine Mehrdeutigkeit der Klangfarben haben. Seine Instrumente beschreibt er als anspruchsvoll und komplex. Er will die großen Meister wie Stradivari und Guarnieri nicht kopieren. Stattdessen versuche er seine „eigene klangliche Handschrift zu verwirklichen.“

Auch dem Klang hat er in seinem Atelier einen eigenen Raum gewidmet. Oben unter dem Dach, im Musiksaal, wird nicht mehr analysiert. Hier dürfen seine Kunden ihr Instrument zum ersten Mal spielen. Das ist der Moment, in dem Schleske sieht, ob es passt. Zwischen Musiker und Instrument muss eine Einheit entstehen. Schleske zieht einen Vergleich zu den Pferden, seit drei Jahren eine neue Leidenschaft von ihm. „Reiten ist das Gleiche wie Geige spielen. Du wirst eins mit dem Pferd, du wirst eins mit dem Klang.“ Im einen Moment redet er noch über die Tiere und im anderen nimmt er eine Bratsche in die Hand, schließt die Augen, legt den Bogen an und beginnt zu spielen. Ganz versunken, fokussiert, leidenschaftlich, mit einem leichten Lächeln auf den Lippen. Und man versteht plötzlich, was der Geigenbaumeister meint, wenn er sagt: „Ziel im Geigenbau ist dieser heilsame Klang, der etwas berührt.“